



Katharina und Lisa verbindet ihre Lust am Schreiben (beide Journalistinnen), eine enge Freundschaft (schwer zu pflegen über die Distanz) und die Liebe zu ihren Familien. Darüber und über den Alltag als berufstätige Mutter, über ihre Ehemänner und über die große Bandbreite aller nur denkbaren Muttergefühle schreiben die zwei sich – in ihrem Blog > > > > > > > www.stadtlandmama.de The urban-suburban mommytalk blog



Das Glück der STADTmama

Das ist Katharina, 33 Jahre alt und Mutter von 2 Kindern. Sie lebt seit 13 Jahren in Großstädten, zuerst in Hamburg, dann in Berlin. Katharina liebt die Stadt, all das Leben, die schrägen Vögel, die Unruhe, die Kreativität und die Tatsache, dass Twentysomethings aus dem Club fallen, wenn sie selbst Brötchen holen geht.

Neulich saßen meine vierjährige Tochter und ich in der U-Bahn. Gegenüber lümmelten ein paar Jugendliche auf den Bänken. Die Mädchen waren zu stark geschminkt, ein Junge machte mit blau-grünen Haaren auf Punker, zwei andere Jungs hatten dunkle Haut. Als wir ausstiegen, fragte meine Tochter: „Mama, warum hatten die bunte Haare und bunte Haut?“ Meine Antwort: „Das ist wie bei den Gummibärchen, da gibt es doch auch rote, gelbe, grüne. Und bei den Menschen gibt es eben welche mit blonden Haaren, mit roten Haaren, mit heller und dunkler Haut.“ Das Kind sah mich an, nickte. Schien ihr einleuchtend – seitdem ist es für sie ganz normal, dass Menschen unterschiedlich aussehen.

Diese kleine Geschichte steht für das, was ich meinen Kindern vermitteln möchte: Offenheit, Toleranz, Verständnis für andere. Ich wünsche mir Kinder, die Freigeister werden, ohne Grenzen im Kopf und im Herzen. Und wo könnten sie das besser von Beginn an mitbekommen als in Berlin, einer Stadt so wandelbar, pulsierend, aufregend und bunt.

Die ersten Jahre mit Kind habe ich im Prenzlauer Berg verbracht, dem Stadtteil, den ganz Deutschland kennt und der liebevoll-spöttisch „Pregnancy Hill“ genannt wird. Dort gibt es viele Familien mit Kindern – und genau das hat mir den Einstieg in die „Mama-Welt“ erleichtert. Denn mit Geburt meines ersten Kindes saß ich plötzlich alleine zu Hause, während meine Freundinnen weiter arbeiten gingen.

Ich wäre wohl an Einsamkeit gestorben, gäbe es in Berlin nicht an jeder zweiten Ecke Angebote für Mütter und Kinder. Im Pränatal-Yoga und beim PEKiP lernte ich andere Mütter kennen,

die ich später regelmäßig in speziellen Kinder-Cafés traf. Dort tobten die Kinder, während die Mütter quatschten. Und es gab in der ersten Zeit so viel zu besprechen, denn alles war neu. Soll ich gegen Windpocken impfen, wann ist ein guter Zeitpunkt abzustellen, wann steigen wir wieder in den Job ein? Ich war unendlich dankbar, dass es diesen Austausch gab, sie schenkten mir Halt und Nähe. Auch heute nutzen wir viele Angebote. Die Musikschule meiner Tochter ist nur fünf Minuten zu Fuß, Tanzgruppen gibt es fünf im Umkreis. Und zu wissen, dass das nächste Krankenhaus im Notfall quasi vor der Haustür ist, beruhigt mich sehr.

Ich genoss – gerade zu Beginn mit Kindern – auch die Anonymität der Großstadt. Wenn mein Kind sich schreiend auf den Supermarkt-Fußboden schmiss, waren wir nichts Besonderes. Vor uns und nach uns taten dies eine Menge anderer Kinder. Ich konnte meine neue Rolle ausprobieren, hineinwachsen, ohne dass jemand kritisch über den Gartenzaun äugte und meine Fehler im Dorf die Runde machten.

„Berlin, Du kannst so schrecklich sein, so dreckig, so grau“, singt Peter Fox in seinem Charterfolg „Schwarz zu blau“. Der Mann hat recht. Berlin kann sehr trist sein. Plattenbauten, dreckige Straßen, Armut, die Menschen mitunter mürrisch. Aber Peter Fox singt auch: „Und ich weiß, ob ich will oder nicht, dass ich Dich zum Atmen brauch.“

Wenn ich wieder mal ein paar Tage auf dem Land oder in einer Kleinstadt war, sind genau diese zwei Zeilen mein Motto. Ich brauche Berlin zum Atmen, um mich frei zu fühlen. Im Kopf und im Herzen. ■

Das Glück der LANDmama

Neulich saß ich einfach so auf einer Bank und schaute meinen Kindern auf einer riesigen Wiese zu, wie sie versuchten, ihren Drachen steigen zu lassen. Sie kicherten über ihre Fehlversuche und schafften es irgendwann. Ja, das klingt kitschig, aber solche Momente hält das Landleben für uns bereit – fast täglich.

Landleben, das heißt für uns vor allem auch Freiheit. Es gibt hier keine Nachbarn, die mit dem Besen an die Decke klopfen, weil die Kinder mal wieder zu laut waren. Wenn der Wind gut steht, höre ich das Kirchenläuten auf unseren Berg hinauf, wenn er schlecht steht, riecht es nach Gülle. Dafür können unsere Kinder einmal im Monat auf dem Bauernhof aushelfen, es gibt dort Mini-Mistgabeln, mit denen sie den Kühen das Silofutter zum Fressen bringen. Als „Lohn“ gibt es ein Glas frische Milch – noch warm.

Wir leben auf einem Berg, in einem Haus, das früher mal zu einem Bauernhof gehörte, um uns herum sind Wiesen und Wald. Die Kinder können sich hier frei bewegen, Baumhäuser bauen – ohne mich, ohne Aufsicht, einfach so. Wir leben mit Ziegen, die sie an Stricken durch den Garten führen können – oder auch nicht. Wir haben Hühner, die Eier legen, und Hunde, die uns nachts bewachen. Unsere Gänse haben einen eigenen Teich, mal streiten sie sich mit den Karpfen, mal werden sie vom Fuchs geholt. Wir haben Schaukeln im Baum hängen und brauchen dort nicht anzustehen wie auf dem Spielplatz in der Stadt.

„Eine Fleischwurst für Dich?“, heißt es für die Kleinen beim Metzger und auch ich werde dort mit dem Vornamen angesprochen, weil ich schließlich schon als Kind hier ein- und ausging. Wir kennen uns hier. Und das ist nicht so einschränkend, wie

viele vermuten, denn wir haben hier Platz und müssen uns nicht auf die Füße trampeln. Natürlich wird im Dorf getratscht, aber in den Kiezen der Städte doch auch. Und während in der Großstadt vielleicht über die merkwürdigen modischen Anwandlungen der Nachbarin von links unten gequatscht wird, besprechen die Nachbarn hier, wann sie den Kranz für die Goldene Hochzeit der Nachbarn binden oder den für die Hochzeit. Denn so ist das hier: Beim Schnäpschen treffen sich alle und überraschen die anderen.

Als wir aus der Stadt hierherzogen, war uns die Ruhe in der Nacht fast unheimlich. Und die Dunkelheit. Keine Straßenlaternen, keine Autolichter. Und während sich in Berlin schon in den Stadtteilen die Menschen nicht mehr wirklich mischen und die Schulen so gewählt werden, dass sie auch wirklich zum Kind und zum Standard der Familie passen, gehen hier einfach alle zusammen in die eine Dorfschule, mischen sich und erleben so Vielfalt im Kleinen.

Und wenn wir Lust haben, auf Reisen zu gehen, dann ist der Flughafen nur 20 Minuten entfernt. Und nach Köln, in die große Stadt, sind es auch nur 25 Kilometer. Eine halbe Stunde Fahrt. So lang ist man in Berlin auch von Kiez zu Kiez unterwegs. Wir haben hier alles, was wir brauchen. Landleben, das heißt für uns vor allem auch Freiheit. Und Glück. Das auch.

Unsere Tochter sagt, sie zieht trotzdem mit 18 wieder nach Berlin. Unsere Söhne sagen, sie gingen hier nie wieder weg. Auch nicht, wenn sie längst alt wären und ich noch älter. Dann würden sie mir mittags sogar immer eine Suppe kochen. Sagen sie. Bloß nicht hier weg. ■

